

Überfremdung und Mediterranisierung der Schweiz : Identitäten im Spannungsfeld

Autor(en): **Maiolino, Angelo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **30 (2010)**

Heft 58

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überfremdung und Mediterranisierung der Schweiz

Identitäten im Spannungsfeld

Identitäten als Dechiffrierungsmatrizen des Selbst sind in ein kollektives Bewusstsein eingeschrieben, welches ihnen Kohärenz und Stabilität verleiht. Was sich bei der Herauskristallisierung und Festlegung von Identität ereignet, lässt sich auch mit Karl Mannheim beschreiben, der in seiner klassischen Studie *Ideologie und Utopie* davon ausgeht, dass Menschen nicht als „isolierte Individuen“, sondern „in bestimmten Gruppen“ denken. Der Denkstil dieser Gruppen, so Mannheim weiter, bestehe aus einer „endlosen Reihe von Reaktionen auf gewisse typische, für ihre gemeinsame Position charakteristische Situationen“.¹ Insofern lassen sich konkret existierende Denkweisen nicht aus dem Zusammenhang mit dem kollektiven Handeln und den diesem zugrunde liegenden Kategorien des „Richtigen“ und „Falschen“ lösen. Identität reiht sich in diesen Mechanismus ein, indem es sowohl an besagte Kategorien gemessen wird, wie auch über soziale Praktiken gefestigt und reflektiert wird. Als stabilstes Fundament für dieses Wechselspiel von Denkstil, kollektivem Handeln und daraus folgender Beurteilung der richtigen oder falschen Identität bleibt bis auf weiteres das Konzept der „Nation“. Eine imaginierte Einheit² von Territorialität, Identität und sozialer Reproduktion also, die dem Einzelnen die Sinnhaftigkeit seines „in der Welt Seins“ vermittelt. Eine Sinnhaftigkeit überdies, die mittels bestimmter Lebensformen repräsentiert werden muss, um so das Konstrukt der nationalen Identität mit kulturellem Inhalt füllen zu können.

Im Folgenden werde ich auf die Schwarzenbach-Initiative von 1970 eingehen. Sie stellt eine Episode der schweizerischen Geschichte dar, in dessen Zentrum nicht nur das Konstrukt der *schweizerischen Eigenart* den Hauptreferenten für die nationale Identität spielte, sondern auch daran geknüpfte Lebensformen als Unterscheidungsmerkmale für das „Nicht-Schweizerische“ propagiert wurden. Mit dem Begriff der *Überfremdung* verstand es der Parlamentarier James Schwarzenbach, seit 1967 im Nationalrat für die Nationale Aktion, eine Diskussion anzuheizen, die hauptsächlich um die kulturelle Inkompatibilität zwischen Schweizern und Italienern kreiste. Schwarzenbach spürte die Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsteile in einer ihnen „fremd“ gewordenen Schweiz auf und kanalisierte dieses Unbehagen in eine politische Bewegung. Vornehmlich ging es dieser Überfremdungsbewegung darum, die Italiener als Bedrohung für alles angeblich „Schweizerische“ zu stilisieren. Ihre kulturelle Andersartigkeit, die wahrgenommene Differenz zwischen Schweizern und Italie-

nern, war es demnach, die in den Augen der Überfremdungsbefürworter nicht mit der „schweizerischen Eigenart“, diesem imaginären Gebilde eines ewigen und unverrückbaren „Schweizertums“, einhergehen konnte. In diesem Sinne machte die Schwarzenbach-Initiative eine Repräsentation des „Schweizerischen“ sichtbar, die durch nationalistische und ausgrenzende Merkmale Bedeutung erhielt.

Während diese Initiative das Aufkommen von identitätsstiftenden Merkmalen des „Schweizertums“ förderte, der den *Anderen* zum konstitutiven Element der schweizerischen Identität machte, entstand auf dieser *anderen* Seite eine Gegenbewegung. Der Ort dieses *Anderen* war in diesem Fall von Immigrierten und insbesondere von italienischen Einwanderern besetzt. Die Frage, die sich daran anknüpfend stellen lässt, ist: Wie reagierten und intervenierten die in der Schweiz ansässigen Italiener auf die von dieser Überfremdungsbewegung beherrschten Repräsentationsregimes³? Diese bedienen sich bestimmter Sprechweisen und Praxen der Bedeutungsgebung, um einem Gegenstand, beispielsweise der „schweizerischen Eigenart“, Sinn respektive Bedeutung zu verleihen. Gleichzeitig wird aber alles dasjenige festgehalten, was *anders*, *different* ist und folglich nicht dieselbe Bedeutung hat, folglich alles, was *nicht-schweizerisch* und somit der „schweizerischen Eigenart“ nicht zugehörig ist. Auf diese Weise entstehen Repräsentationsregimes aus einem konfliktären Prozess, in dem Bedeutung und „Wahrheit“ festgelegt werden, und in welchem Weltein-sichten und Identitäten ermöglicht und andere wiederum verschlossen werden. Somit eröffnen Repräsentationsregimes aufgrund ihrer inhärenten Logik das Feld für Politiken der Repräsentation und generieren somit einen Kampf um Bedeutung, der bis heute andauert. Sie sind eng mit dem verknüpft, was der französische Philosoph Michel Foucault *Diskurs* nannte.⁴

Was dieser Beitrag untersucht, ist nicht nur die Sonnenseite der Repräsentationsregimes, sondern auch die Schattenseite, der Ort der Unterworfenen, der in diesem Falle von den italienischen Einwanderern in der Schweiz besetzt war. Diese hatten ihren Platz an den Rändern der Gesellschaft. Ein Ort, der nicht zufällig war, sondern die Folge von politischen und kulturellen Praktiken, Strategien und Taktiken, welche die sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen in der Einwanderungsgesellschaft regulierten, beherrschten und „normalisierten“. Diese Praktiken, Strategien und Taktiken formten aber zugleich die Existenzbedingungen für eine *Politik der Marginalisierten*, die sich den herrschenden Repräsentationsregimes zu widersetzen begann, sie in Frage stellte und, wenn möglich, umzudeuten versuchte. Im Folgenden wird die These vertreten, dass die damals medial angeheizten Repräsentationsregimes des „Schweizerischen“ (Kapitel I) eine „Politik der Marginalisierten“ generierten (Kapitel II), aufgrund welcher diese *Anderen* eine politische und kulturelle Sichtbarkeit erhielten, die letztlich die schweizerische Gesellschaft *mediterranisierte* (Kapitel III).

I. Überfremdung

Die Thematik der Überfremdung, welche in der Schweiz mal dramatischer und mal schleichend die Politik des gesamten 20. Jahrhunderts prägte, erhielt durch das Engagement des Parlamentariers James Schwarzenbach in den 70er Jahren neue Brisanz. Sie gehört zu den traditionellen Semantiken des politischen Diskurses der Schweiz und fand 1914 Einzug in die Amtssprache des helvetischen Bundesstaates. Mit dem Neologismus der Überfremdung soll – kurz gesagt – an ein kollektives und individuelles Angstgefühl appelliert werden, das mit der Befürchtung verbunden ist, es könnte eine unkontrollierte Einwanderung eintreten, die Leib und Seele der heimischen Bevölkerung bedrohe. In erster Linie vermittelt dieser Begriff eine Abwehrhaltung von „Patrioten“ gegen Fremde, die im Laufe der Zeit verschiedene Konnotationen erhielten. So richtete sich diese Abwehrstrategie in ihren Anfängen gegen die Ostjuden, um später Sozialisten und insbesondere Ausländer in ihren Bann zu schlagen. Fundament dieser nationalen Integrationstheorie war die Bewahrung und Verteidigung eines schweizerischen Staatsgedankens. In den 1930er Jahren wurde unter Federführung von Bundesrat Philipp Etter versucht, ein geistiges Bollwerk gegen die totalitären Ideologien aus dem Ausland zu schaffen.

Die Bemühungen kulminierten in der Ausrufung zur *geistigen Landesverteidigung*, womit eine bewusste Pflege des schweizerischen Kultur- und Sprachgutes sowie eine Rückbesinnung auf alteidgenössische Traditionen propagiert wurde. Mit dem Konzept der geistigen Landesverteidigung wurde eine mythisch-nationale Identität geschaffen, die eben „nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch“, sondern „aus dem Geist geboren“⁵ worden war. Mit der Gründung der Eidgenössischen Zentralstelle für die Fremdenpolizei 1917 entstand zudem das erste institutionalisierte Instrument, das explizit gegen die Überfremdung konzipiert war und das seine „Verteidigungsaufgaben“ akribisch in den nachfolgenden Jahrzehnten ausführen würde. Zudem verfügte das Land mit dem 1931 verabschiedeten *Gesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer* auch über ein parlamentarisch sanktioniertes Mittel im Kampf gegen die Überfremdung.

Die Überfremdungssemantik war aber nicht ausschliesslich von der Furcht einer kulturellen Kontaminierung durch Fremde gekennzeichnet. Vor allem während der 1950er Jahre drückte sie sich in einer konjunkturpolitischen und ökonomischen Sprechweise aus. In dieser Zeit mehrten sich innerhalb der gewerkschaftlichen Linken Stimmen, die vor einer „Überfremdungsgefahr“ oder „Überfremdungswelle“ warnten. Die Gewerkschaften trauten der wirtschaftlichen Erholung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht und befürchteten eine massive Arbeitslosigkeit bei einem allfälligen Konjunkturreinbruch. Weiter sahen die schweizerischen Arbeiter in den ausländischen Arbeitnehmer Konkurrenten und „Lohndrücker“, die

sie erst noch am Arbeitsplatz mühsam anlernen mussten, da sie deren Sprache nicht verstanden. Die Gewerkschaftsfunktionäre ihrerseits konnten das Unbehagen ihrer eigenen Basis nicht ignorieren, so dass die anfänglich von konjunkturellen Überlegungen geprägte Argumentation eine zunehmend kulturprotektionistische Note annahm: „Um die politische, kulturelle und sprachliche Eigenart der Schweiz zu erhalten und eine Überfremdung zu verhindern, ist der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte einer Kontrolle zu unterstellen und der Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes anzupassen.“⁶ In den folgenden Jahren verfolgten die Gewerkschaften eine Strategie, die nur scheitern konnte. Sie sprachen von „Überfremdung“ als feststehender Tatsache, forderten von Jahr zu Jahr vom Bundesrat stärkere Stabilisierungs- und Abbaumassnahmen und mussten dann schliesslich, als es 1970 mit der Schwarzenbach-Initiative um einen drastischen Abbau ging, ihrer Basis erklären, dass dies der falsche Weg sei. Dabei mussten sie auch ein Gesellschaftsbild neu gestalten, das bisher auf den Werten nationale Identität, Arbeitsfrieden, geistige Landesverteidigung und Antikommunismus beruhte und das von ihrem politischen Gegner James Schwarzenbach intensiv propagiert wurde.

Die Charakterisierung der Überfremdung aus einer kulturprotektionistischen Perspektive heraus erwies sich somit in den 60er Jahren als die dominante politische Ideologie, welche die schweizerische Öffentlichkeit vereinnahmte. So verfielen nicht nur Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände dieser politischen Ideologie, sondern auch innerhalb der staatlichen Institutionen kristallisierte sich zunehmend ein *Wille zum Wissen* über die Italiener und die von ihnen angeblich verursachte Überfremdung heraus. Diese Thematik fand 1964 mit zwei massenmedialen Mobilisierungseignissen eine tiefgreifende Radikalisierung, die noch allfällig vorhandene konjunkturpolitische Aspekte aus dem Weg räumte. Das *Abkommen über die Auswanderung italienischer Arbeitskräfte nach der Schweiz* sowie die Veröffentlichung des *Berichts der bundesrätlichen Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte* verlagerten die Thematik vollends in ein kulturprotektionistisches Setting, in welchem das Konstrukt der *nationalen Eigenart* wegweisend war.

Wenige Veröffentlichungen entfalteten wohl eine solch nachhaltige Wirkung wie dieser Bericht. So befand die Kommission, dass sich die Schweiz „im Stadium einer ausgesprochenen Überfremdungsfahr befinde“.⁷ Die „übermässige Zunahme fremder Einflüsse“ bedrohe die nationale Eigenart, welche die „wichtigste Grundlage unserer staatlichen Eigenständigkeit“ sei.⁸ Diese sei nämlich „tief im Gefühlsmässigen verankert und umfasse einige typische Merkmale, die weit in die Vergangenheit zurückreichen“. Daraus zog die Kommission den Schluss: „Der Kampf gegen die Überfremdung ist daher für die Schweiz auch heute eine Aufgabe von nationaler Bedeutung“.⁹ Waren es die Gewerkschaften, die den Überfremdungsdiskurs zuerst als konjunkturpolitischen, ab Anfang der

1960er Jahre als kulturprotektionistischen geführt hatten, übernahm 1964 die linksliberale *Demokratische Partei* des Kantons Zürich das Thema, bis sich die rechtsnational-fremdenfeindliche *Nationale Aktion* (NA) nach dem Rückzug der ersten Überfremdungsinitiative der „Demokraten“ 1968 dessen bemächtigte. Dank der parlamentarisch abgestützten charismatischen Führerfigur James Schwarzenbach gelang es, die Angst vor Überfremdung in breiten Bevölkerungsschichten nachhaltig zu schüren und 1970 in einer von fremdenfeindlichen Tönen begleiteten Initiative zu entladen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich ab 1964 die Ausländerfrage von der *Fremdarbeiterfrage* zu einer *Fremdenfrage* mit Betonung auf Bewahrung und Schutz der schweizerischen Kultur und Lebensformen vor der Überfremdung durch Italiener transformiert hatte.

Grundlegendes Merkmal dieser Thematisierung waren die Konstrukte des *Eigenen* und des *Anderen*. Die Überfremdungsängste wurden nämlich durch die fixe Idee geschürt, ohne dauernde Abwehr, ohne Schutz durch Grenzen, würde das *Eigene* durch das *Andere* überlagert, verdrängt – eben überfremdet. Grundpfeiler dieser Denkweise ist die Sorge um die Erhaltung einer nationalen Eigenart. Doch was war und worin bestand die zu schützende nationale Eigenart? Die Antwort dazu, so meinte schon die Studienkommission im Jahre 1964, sei „schwer mit Worten zu umschreiben“.¹⁰ Dieses „eidgenössische“ Bewusstsein sei jedenfalls „langsam im Verlaufe von Jahrhunderten gewachsen, und es braucht in der Regel Generationen, um es zu erwerben.“¹¹ Diese Eigenart entsprach in dieser Auslegung einer Geisteshaltung, die das individuelle sowie das soziale Leben richtig zu entziffern helfe und die die Existenz des Kleinstaates im Herzen Europas garantiere.

Schwarzenbach stilisierte sich im Gegensatz zur Studienkommission als besserer Kenner der „schweizerischen Eigenart“ empor. Zu den Elementen dieser zählte er zunächst den Föderalismus, das demokratische System und die sprachliche, kulturelle und religiöse Vielfalt. Eine vorerst neutrale Definition, die kaum von der eines Staatskundlexikons in- oder ausländischer Herkunft abwich. Doch Schwarzenbach ging bei seiner Definition weiter und schrieb dieser die „Bürgertugenden des Verzichtens und des Masshaltens, die unserem geordneten Staatswesen zugrunde liegen“¹², zu. Diese würden erst die Eidgenossenschaft und das „Eidgenössische“ ausmachen und seien daher mit der Einwanderung „absolut unvereinbar“.¹³ Schwarzenbach spricht an dieser Stelle nicht vom Bundesstaat Schweiz, sondern von der *Eidgenossenschaft*. Dieses Modell gelte es voranzutreiben, und nicht das moderne Modell des Bundesstaates, das aus Profitgier eine Vermischung der schweizerischen Eigenart durch fremde und südländische Mentalitäten zulasse.¹⁴ Schwarzenbachs einzige politische Ideologie, an der sich ein richtiger Schweizer Bürger orientieren sollte, war diejenige des Nationalismus. Internationalisten waren genauso unschweizerisch wie die Ausländer.

In seinem Bedrohungsszenario nahm die Konzeption von „Überfremdung“ somit verschiedene Formen an, als sie nicht nur geistige, sondern auch politische und wirtschaftliche Aspekte einbezog, die den gemeinsamen Kern der „schweizerischen Eigenart“ ausmachten und deren vermeintliche kulturelle Überlegenheit verteidigen sollten. Mit der Kombination der Ideologeme *Überfremdung* und *geistige Landesverteidigung* warnte Schwarzenbach einerseits vor einer geistigen Überfremdung, da die fremde Mentalität der Ausländer die geistig-seelische Grundlage des „Schweizertums“ kontaminieren würde. Durch die Anwesenheit vieler italienischer Arbeiter sah Schwarzenbach andererseits das unmittelbare Risiko einer militanten und kämpferischen Arbeiterschaft, die auch vor Kampfmitteln wie dem Streik nicht zurückschrecken würde. Schwarzenbach sah in den italienischen Arbeitern umstürzlerische Kommunisten, die die schweizerischen Gewerkschaften unterwandern und diese zuletzt auf einen militanten sozialistischen Kurs bringen würden.¹⁵ In Gefahr stand demnach auch der „Arbeitsfrieden“. Tatsächlich empfanden die italienischen Arbeiter die Politik des Arbeitsfriedens, in der kollektive Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf dem Verhandlungswege beigelegt werden und Kampfmassnahmen wie Streiks oder Aussperrungen möglichst auszuschliessen sind, als eine Anomalie des sozialpartnerschaftlichen Systems. Sie konnten sich nicht erklären, weshalb die Schweizer Arbeiter „auf ihr stärkstes Instrument, den Streik, verzichteten und so die eigene Verhandlungsposition verschlechtern“.¹⁶ Der Unterschied lag wohl darin, dass die italienischen Arbeiter, die weder in der Schweiz noch in Italien am politischen Leben mitwirken konnten, sich als Internationalisten verstanden, vor allem mit Problemen des Klassenkampfes identifizierten und weniger mit denen nationaler Herkunft. Die Schweizer Arbeiter hingegen mutierten zu einer „Aristokratie“, die sich kleinbürgerlichen Werten verschrieben hatte und sich mit der „schweizerische Eigenart“ durchaus identifizieren konnte. Innerhalb der schweizerischen Arbeiterschaft kam es zu dem, was Stuart Hall die „Erosion der kollektiven sozialen Identität Klasse“¹⁷ nennt.

Der „Überfremdungsdiskurs“, in welchem sich Schwarzenbach positionierte, markierte zum einen die *Valorisierung* einer imaginären schweizerischen Eigenart und zum anderen die *Stigmatisierung* alles Ausländischen zu einer bedrohlichen Masse, die unbedingt zu bekämpfen sei. Doch welche Quellen brachten das Phantasma dieser bedrohlichen und unzivilisierten Masse hervor? Natürlich baute Schwarzenbachs Sprechen über die Ausländer auf einem xenophoben Fundament, das seit geraumer Zeit durch Diskurse wie die *geistige Landesverteidigung*, *schweizerische Eigenart*, *Überfremdung* und nicht zuletzt mit dem Versand des fremdenfeindlichen *Zivilverteidigungsbuchs*¹⁸ 1969 in alle Haushalte zementiert wurde und der Konstruktion des Anderen Vorschub leistete.

Xenophobie als solche beruht auf der diffusen Angst vor dem Anderen,

dem Fremden, der als Bedrohung wahrgenommen wird. Von diesem werden negative Bilder mittels Stereotypisierungen und Ausgrenzungsemanationen konstruiert, die als Kontrast dem vorteilhaften Selbstbild gegenüber gestellt werden. Xenophobie ist aber immer auch ein Protest gegen das Tempo und die sozialen Verwerfungen von Modernisierungsprozessen, sie richtet sich „nicht allein gegen die Fremden, sondern immer auch gegen das Fremde, gegen die Zumutungen der technischen Zivilisation“.¹⁹ In diesem Sinne manifestiert sich Xenophobie auf einer individual-psychologischen Ebene und beruht nicht auf einer kohärenten Ideologie. Gemäss Robert Miles bildet sie aber den Ausgangspunkt für Rassismus und Antisemitismus, die im Gegensatz zur Xenophobie als Ideologien gelten, weil sie sich auf pseudowissenschaftliche Theorien stützen und mit weltanschaulichem Anspruch auftreten.²⁰ Schwarzenbachs Rhetorik entsprach tatsächlich den Intentionen der Xenophobie. So suggerierte er, dass Körper und Seele der Schweizer durch den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte bedroht werden. Hierfür verwendete er für die italienischen Einwanderer negativ beladene Metaphern, wie die einer „schleichenden Krankheit“, die „zur Schicksalsfrage unseres Kleinstaates“ geworden sei.²¹ Die Schweizer, „die nicht mehr Herr im eigenen Hause sind“, müssten vor dem „artfremden Gewächs“ befreit werden.²²

Obwohl sich Schwarzenbach nicht als Rassist verstand, war seine Sprache von einem rassistischen Unterton begleitet. Eine Analyse des Diskurses Schwarzenbachs muss berücksichtigen, dass der biologisch-inegalitäre Rassismus seit dem Untergang des nationalsozialistischen Staates fast zu einer Rarität wurde, da er gesellschaftlich nicht mehr akzeptabel war. Schwarzenbach selbst verstand „Rassismus“ in der biologischen Definition des Wortes und lehnte ihn in dieser Form ab.²³ Dennoch schreibt sich der Verfechter der „Überfremdung“ in einen rassistischen Diskurs ein, der eben nicht mehr der platte, sich an Hautfarben oder Schädelformen orientierende Rassismus, sondern vielmehr ein „differenzialistischer Rassismus“²⁴ ist. Dieser „Rassismus ohne Rassen“²⁵, wie ihn Etienne Balibar nennt, richtet sich nicht mehr nach der biologischen Vererbung, sondern rückt die Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen ins Zentrum seines Interesses. Er rekurriert nicht mehr auf die Biologie, sondern auf unterschiedliche Kulturen. Seine Legitimation beruht auf der Verteidigung kultureller Identitäten. An die Stelle der rassistisch-nationalen Überlegenheitsansprüche von einst tritt nun eine Position der ethnischen und kulturellen Differenz ein.

Ein solcher Mechanismus der Identitätskonstitution beruht nicht nur auf die Repräsentation einer imaginären schweizerischen Eigenart, sondern greift auch in die politische Praxis ein: Erstens indem durch die Konstruktion natürlicher Differenzen eine Ungleichheit in der Praxis hergestellt wird, wobei dem Anderen Ressourcen wie das Recht, politischen Parteien anzugehören, Wahlrecht, Zugang zu den vom Staat verteilten Ressourcen

wie Erziehung, Wohnraum oder medizinische Versorgung entweder ganz oder teilweise vorenthalten werden. Zweitens vergrössern die Konstruktion und moralische Bewertung kultureller Unterschiede die Akzeptanz der gesellschaftlichen Hierarchie, was die ideologische Identifikation erleichtert. Auf diese Weise tritt die Klassenfrage in den Hintergrund. Die Identifikation der schweizerischen Bevölkerung fand also in wachsendem Masse über die Kategorien einer vorgestellten kollektiven nationalen Identität statt, die eben partikularistisch und nationalistisch ist und nicht internationalistisch wie die Kategorie „Klasse“.

II. Widerstand

Waren die Einwanderer als Arbeiter gefragt und in dieser Weise geduldet, wurden sie, sobald sie ihre Arbeitskleider abgelegt hatten, in die peripheren Zonen der Gesellschaft verbannt. Zudem wurden die italienischen Arbeiter nicht nur in das Schema des „bedrohlichen Anderen“ gepresst, sondern auch in das Feindbild des „Umstürzlers“ und „Kommunisten“. Die Angst vor kommunistischen Infiltrationen war dermassen gross, dass Emigrantorganisationen wie die FCLIS (*Federazione delle Colonie Libere Italiane in Svizzera*) unterwandert wurden. Insbesondere befürchtete man in Regierungskreisen die Bedrohung des Arbeitsfriedens und eine zunehmende Einflussnahme des PCI (*Partito Comunista Italiano*) bei den italienischen Arbeitern. So waren gemäss Armin Riesen, einem engen Mitarbeiter von Bundesrat von Moos, fremdenpolizeiliche Massnahmen nicht nur berechtigt, „sondern dringend geboten“.²⁶

Der erste konkrete Kontakt mit der Einwanderungsgesellschaft fand für die meisten italienischen Arbeiter aber nicht über einen konspirativen Kommunistenzirkel statt, sondern über den Arbeitsplatz. Aber gerade an diesem Ort wurden die italienischen Arbeiter nicht nur der politischen Insubordination verdächtigt, sondern auch der kulturellen Devianz bezichtigt. Als Verkäufer ihrer Arbeitskraft wurde sie zwar eingeschlossen, aber als Menschen mit eigenen Ansichten, Lebensformen und kulturellen Werten ausgeschlossen. Diese gelebte *einschliessende Ausschliessung* fand für die Immigranten über einen kulturellen Ausgrenzungsdiskurs statt, aber die treibende Kraft dieses Diskurses orteten sie im kapitalistischen Diktat der Profitmaximierung.

Tatsächlich artikulierten sich die Reaktionsstrategien der italienischen Einwanderer-Gemeinde gegen die Schwarzenbach-Initiative und gegen die diskriminierende Ausländerpolitik der Schweiz innerhalb eines Kampfdiskurses, das einer klassenkämpferischen Logik verpflichtet war. Vorerst gilt es aber die Situation der einschliessenden Ausschliessung, die für das *immigrierte Leben* konstituierend ist, festzuhalten und dazu einiges zu ergänzen. Manifestierte sich dieser Status mit ziemlicher Direktheit innerhalb der schweizerischen Gesellschaft, so blieben die Immigranten nicht

nur in der Fremde diesem Mechanismus unterworfen. Auch hinsichtlich ihres Herkunftslands erfuhren sie, wenn nicht in derselben Schroffheit, die Widersprüche des einschliessenden Ausschlusses. In diesem Sinne war das Leben der italienischen „Auswanderer/Einwanderer“ ein Leben, das zwischen zwei Fronten geführt wurde.

In Italien waren sie zwar in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger *Eingeschlossene*, aber als Ausgewanderte waren sie faktisch innerhalb der italienischen sozio-politischen Begebenheiten *Ausgeschlossene*. Die Fremdheit im Ausland wurde ihnen hingegen anhand verschiedener Ausschlussverfahren und durch eine diskriminierende Semantik vor Augen geführt. Sie wurden als günstige Arbeitskräfte geholt, aber als different auf dem gutgedüngten Felde der „schweizerische Eigenart“ betrachtet und diesbezüglich ausgeschlossen. Innerhalb der italienischen politischen Matrix, die in der Auswanderung die Lösung der sozialen und ökonomischen Probleme sah, waren sie auch mit Ressentiments konfrontiert, weil sie, obschon sie nicht mehr in der soziokulturellen Entwicklung des Herkunftsortes integriert waren, lautstark Kritik an die Regierung und ihrer Auswanderungspolitik ausübten und Rechte einforderten, um ihrem Auswanderer-Dasein Bedeutung und Würde zu verleihen.

Dieses Verharren in der Grauzone zwischen gesellschaftlichem Einschluss und Ausschluss fand in der Kritik an die italienische Auswanderungspolitik und an der schweizerischen Ausländerpolitik Ausdruck. Insbesondere die FCLIS gab dieser Artikulationsfläche Form und Inhalt: „Der Immigrant in der Schweiz ist fast täglich mit Urteilen konfrontiert, die seine angebliche kulturelle Minderwertigkeit postulieren, und die ihn für die unzähligen Schwierigkeiten, welche sich mit dem Wort „Überfremdung“ zusammenfassen lassen, verantwortlich machen.“²⁷ Aber nicht nur die Lebenssituation im Einwanderungsland wurde von der FCLIS kritisch reflektiert, auch die Bedingungen, die „die Trennung vieler, zur Auswanderung gezwungenen, Männer und Frauen, von ihren familiären Bindungen und ihrer aktiven Teilnahme am sozialen Leben im Herkunftsdorf [...] verursacht haben“²⁸, wurden angeklagt.

Diese Ursachenforschung prangerte in erster Linie die italienische Auswanderungs – und Beschäftigungspolitik an. So wurde seitens der FCLIS bemerkt, dass „die Analyse unserer Probleme auch die Ursachen miteinbeziehen muss, die sie verursacht haben, um so auf die ‚questione meridionale‘ zu stossen, die heute noch als das gravierendste Problem der italienischen Gesellschaft gilt.“²⁹ Was die FCLIS an dieser Stelle anspricht, steht in der Kontinuität der italienischen Linken, und zwar seit Antonio Gramscis Untersuchung zur „Süditalienischen Frage“. Von einer klassenkämpferischen Logik inspiriert, machte die FCLIS auf die Versäumnisse der italienischen Regierung hinsichtlich der Agrarreform aufmerksam: eine Kritik an die von der rechtsbürgerlichen *Democrazia Cristiana* dominierten Regierung, die mit ihrer fehlgeschlagenen Landwirtschaftspolitik nicht

nur den wirtschaftlichen Aufschwung Süditaliens in weite Ferne rückte, sondern als Antwort auf die Armut des „mezzogiorno“ die Auswanderung geradezu institutionalisierte.

Das Feld, auf dem die italienischen Immigrierten eine Politik der Repräsentation entwickelten, Abwehrstrategien formulierten und Forderungen verkündeten, war also dasjenige der italienischen Organisationen in der Schweiz. Diese Organisationen bildeten für die italienischen Einwanderer ein Betätigungsfeld, in dem ihre politischen, religiösen und sozialen Bewegungen sich artikulierten – ein Bewegungsfeld, das insbesondere die Ausübung zweier grundlegender Funktionen ermöglichte. Nicht nur stellte es eine Identifikationsfläche dar, die den italienischen Immigrierten im Ausland doch noch so etwas wie „soziales Leben“ ermöglichte, sondern auch eine politische Aktivierung.

Zur politischen Strömung der italienischen Vereinigungen gehört zweifelsohne die FCLIS. Diese damals mitgliedstärkste Organisation, die an keiner italienischen Herkunftsregion gebunden war, wuchs aus einer klassenkämpferischen Tradition heraus.³⁰ Sie erwies sich als führende Kraft, um die partikularistisch aufgeteilte italienische Vereinslandschaft gegen die Schwarzenbach-Initiative zu mobilisieren. Angesichts der drohenden Gefahr, die diese Initiative ausstrahlte, verlangte die FCLIS, dass „die Immigrierten, die von diesem helvetischen Kapitel die direkt Betroffenen sind, nicht einfach ruhig bleiben und abwarten dürften, was geschehe“, sondern eine „gemeinsame Aktion“ starten müssten.³¹ Das Hauptproblem für die Anlegung einer solchen Aktion bestand aber aus Sicht der FCLIS gerade im „Phänomen der Zersplitterung des italienischen Vereinwesens“.³² In erster Linie verstanden sich die Immigrierten nämlich als Sizilianer, Kalabresen oder Friauler und organisierten sich auch als solche. „Die Lösung der vielen Probleme“, so die FCLIS, könne aber nicht in Anbetracht „der unzähligen Kräfte, die auf dem Feld erscheinen“ gefunden werden.³³

Das grosse Verdienst der FCLIS lag nun darin, in dieser politisch zersplitterten Landschaft Wege zu einer einheitlichen Politik gefunden zu haben. Insbesondere die Einberufung des *Primo Convegno nazionale delle Associazioni degli Emigrati italiani in Svizzera* am 25. und 26. April 1970 in Luzern markierte den Ort, an dem die 470 italienischen Einwandererorganisationen, die am Kongress teilnahmen, ihre politische Mündigkeit nicht nur reklamierten, sondern auch ihre Rechte auszuüben gedachten. Vor allem aber erwies sich dieser von der FCLIS und den ACLI (*Associazioni Cristiane Lavoratori Italiani*) einberufene Kongress als Fundament zur Erlangung einer gemeinsamen Aktion aller in der Schweiz beteiligten Immigrantorganisationen, um so den Zweifrontenkrieg gegen die italienische Auswanderungspolitik und die schweizerische Ausländerpolitik aufnehmen zu können. Der Kampf sollte anhand einer Kollektivität geführt werden, welche die *Community* der italienischen Einwanderer in der

Schweiz vertrat und überdies, wie aus dem programmatischen Kongressdokument ersichtlich wird, Einwanderungs – und Herkunftsland einschloss. „Das Förderkomitee hat aufgrund einer doppelten Notwendigkeit: 1) eine aktive und organisierte Politik in der Schweiz zur Erlangung demokratischer und bürgerlicher Rechte der Immigranten; 2) eine aktive und organisierte Politik in Italien zur Erreichung der Vollbeschäftigung und einer demokratischeren Entwicklung beschlossen, eine Tagung über die italienische Einwanderung in der Schweiz anzuberaumen, die sich besagte Notwendigkeiten zum Ziel setzt.“³⁴ Weiter hielten die Organisatoren fest, dass die Erfüllung dieses Zieles von „der organisatorischen Kraft der gesamten Immigrantengemeinschaft“³⁵ abhängig sei.

Demnach sah das Organisationskomitee das primäre Ziel in der „Überwindung der Fraktionierung, der Ausgrenzungen, der Partikularismen und der gegenwärtigen Zersplitterung innerhalb der italienischen Immigrantensorganisationen.“³⁶ Ziel des Kongresses war es, mittels einer gemeinsamen Aktion aus der Anonymität und dem Schweigen hervorzutreten. Um diesem Gehör zu verschaffen, war die Errichtung einer „einheitlichen Plattform“ notwendig, die bessere Möglichkeiten anbieten sollte, um „an denjenigen Orten und in denjenigen Kreisen anwesend zu sein, in denen Entscheidungen getroffen werden, die die Einwanderer direkt betreffen.“³⁷ Diese Plattform wurde in der Ausrufung des *Comitato nazionale d'intesa* (CNI) am Ende des zweitägigen Kongresses gefunden. Dieses Komitee, dem insgesamt 35 Vertreter aus dem linken, rechten und religiösen Spektrum angehörten, sollte nun als Einheitsvertretung aller italienischer Eingewanderten seinen Aktionsradius auf das Herkunfts – und Einwanderungsland konzentrieren und entsprechende Forderungen oder Stellungnahmen formulieren. Der im Rahmen des Kongresses konstituierte CNI und die von diesem ausgehenden Forderungen nach mehr Mitspracherecht in bezug auf die italienische und schweizerische Politiklandschaft wurde auf beiden Seiten der Grenze von der bürgerlichen Presse kritisiert und als bedrohlich empfunden.³⁸ In diesem Sinne hatte der CNI zumindest eines erreicht, und zwar die Sichtbarmachung des Kollektivwillens der „Emigranten/Immigranten“, über ihr eigenes Schicksal zu entscheiden und politische Relevanz zu erlangen. Er erwies sich somit als wahrhaft subversives Kampfinstrument, da er sich gegen diejenigen Repräsentationspraktiken richtete, denen er seine Entstehung verdankte.

III. Mediterranisierung

Rückblickend muss gesagt werden, dass die Wogen, die durch die Präsenz der Arbeitskräfte und Familien aus Italien von Schweizer Seite hochgespielt wurden, nicht durch die Forderungen der Immigrantensorganisationen geglättet wurden; diese forderten eine soziale und politische Partizipation oder zumindest eine Integrationspolitik, an der sie gleichberechtigt mit-

wirken konnten. Entschärft wurde die politische Lage durch die Rückkehr von italienischen Arbeitern in ihr Herkunftsland ab dem Jahre 1970³⁹, durch eine zunehmende Akzeptanz der Verbliebenen wie auch durch die Einwanderung von Arbeitern aus anderen Ländern. Das Konstrukt des *Anderen* blieb jedoch in seiner identitätsstiftenden Funktion für das „Schweizer-tum“ und dessen Repräsentation erhalten, bekam aber durch den Zuzug von Menschen aus anderen Ländern neue Konnotationen, so dass die Bedrohung der „schweizerischen Eigenart“ nicht mehr an den Italienern hängen blieb, sondern an anderen Gruppen, die von den Türken über die Tamilen bis zu den Kosovo-Albanern reicht und neuerdings Schwarzafrikaner und Muslime einschliesst. Es ist in der Tat erstaunlich, wie sich das Image der Italiener, die in den 1960er und 70er Jahre als Bedrohung der schweizerischen Lebensformen, kommunistische Agitatoren, Totengräber des Arbeitsfriedens und unsolidarische Lohndrücker beschimpft wurden, eklatant verbessert hat.⁴⁰ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die grosse Präsenz der italienischen Einwanderer in der schweizerischen Gesellschaft keine virulentere Note annahm, weil in diesen Jahren die wirtschaftliche Entwicklung einen Vorteil generierte, von dem alle einen genügend grossen Anteil zu erhalten glaubten.

Welche Auswirkungen hatten nun aber die Kämpfe dieser marginalisierten Akteure auf die Gestaltung des sozialen Lebens nach der Schwarzenbach-Initiative? Welche Spuren hinterliess die Intervention der Randständigen auf das gesellschaftliche Zentrum? Stuart Hall⁴¹ sieht die Antwort auf solche Fragen im amerikanischen Modell kapitalistischer Vergesellschaftung. Danach wurde aus dem Widerstand der Ränder gelernt und eine Vielfalt von Differenzen integriert, die als Material der Verfeinerung und des Genusses einer wesentlich okzidentalen und an bestimmte Milieus gebundene Yuppie-Kultur dienen. Als privilegierter Ort der modernen Kunst und Literatur, als exotische Formen der Küche, der Sprache, des Lebensstils werden so die Marginalisierten reintegriert, alles, was an den Differenzen auf Widersprüche und Kämpfe verweist, dagegen wird ausgelöscht. Was die Präsenz der Italiener in der Schweiz angeht, scheinen Stuart Halls Ausführungen treffend zu sein. So lässt sich eine Verschmelzung von kulturellen Aspekten, die den Italienern angehaftet wurden und immer noch angehaftet werden, mit denen der schweizerischen Gesellschaft beobachten. Beispielsweise gewann die italienische Küche, durch die Entwicklung einer italienischen Unternehmerschaft aus der Pizzerias, Trattorias oder Restaurants entstanden, einen kaum mehr wegzudenkenden Platz in der kulinarischen Landschaft der Schweiz, und etablierte so das marketingwirksame Konstrukt eines ausgelassenen Savoir vivre: die „italianità“.

Verantwortlich für diese „Mediterranisierung“ der Schweiz ist der Kampf der italienischen Community um Emanzipation aus den Randzonen der Gesellschaft. Ersetzt und verkörpert wurde das Konstrukt des *Anderen*,

das für die schweizerische Identität konstituierend war und bleibt, durch neue Zugewanderte. Zudem erfuhr das Paradigma der Assimilation, wie es in den 1960er und 70er Jahre von höchster institutioneller Stelle⁴² propagiert wurde, durch die Verschmelzung mit ausländischen kulturellen Komponenten, die eigene Neutralisierung. Die „schweizerische Eigenart“ erweist sich somit als imaginiert, als kontingent signifiziert, in dem geschlossen geglaubte Formen und Gebilde von der Eingliederung anderer kultureller Praktiken wieder geöffnet werden. Diese kulturelle Kolonisierung – wie ich sie nennen möchte – betraf nicht nur eine vorgestellte starre schweizerische Kultur und Identität, sondern ging gar so weit, dass das „kulturell Italienische“ gewissermassen zur *lingua franca* der Auswanderung mutierte. Es *kolonisierte* gewissermassen doppelt. Türkische, jugoslawische und andere ausländische Minderheiten erlernten nicht nur die italienische Sprache, um mit der ausländischen Mehrheit in Kontakt treten zu können, sondern übernahmen mancherorts auch deren kulturelle Praktiken.

Wie aber wirkte sich dieser Akt der Kolonisierung auf die italienische Community aus, und inwiefern lassen sich daraus Schlüsse ziehen für eine neue Definition der kulturellen Identität in der Fremde? Auf jeden Fall verhalf die Sichtbarwerdung der italienischen Community durch ihre Interventionen in die Debatten der schweizerischen Öffentlichkeit, als auch durch Gastronomiebetriebe oder andere unternehmerische Einrichtungen zu deren Akzeptanz und mancherorts auch zu einer aktiven Eingliederung in die schweizerische Gesellschaft. Die Italiener haben durch die Diversifizierung und Verschiebung der gesellschaftlichen Codes den Sprung vom verhassten „Tschingg“ zum gerngesehenen „Italo“ respektive „Parade-Ausländer“ geschafft. Zudem haben die italienischen Immigrantensorganisationen und die an diesen angeschlossenen Bildungsinstitutionen wie beispielsweise die ECAP⁴³ ihren Mitgliedern den Weg zur beruflichen Integration erleichtert. Wesentlich zum heutigen positiv besetzten Bild des „Italieners“ haben auch die Kinder der Ersteingewanderten beigetragen, die sogenannten „Secondos“: Eine nicht homogene Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund – wie die heutige „politisch korrekte“ Wendung lautet –, die ihren sozialen, kulturellen und politischen Platz in der sie umschliessenden Gesellschaft suchen.⁴⁴ Nicht alle schaffen jedoch den Sprung zur gesellschaftlichen Akzeptanz. Neben solchen Jugendlichen der „zweiten Generation“, die immer wieder im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen oder als Raser kriminalisiert werden, sind es vor allem die Vertreter der ersten Einwanderergeneration, die keinen umfassenden Anschluss an die heutige Gesellschaft finden.

Sie bewegen sich in dieser mit einer geistigen Landkarte vor Augen, die aus „mitgebrachten“ Werten, Lebensformen und Kultur-Codes besteht und ihnen so die Dechiffrierung der sie umgebenden Realität ermöglicht.

Entsprechend betätigen sie sich hauptsächlich in einem Umfeld, das aus Verwandten und Bekannten, vor allem Italienern, besteht. Sie nehmen an Festen teil, die einen ausgesprochenen italienischen Charakter haben, oder an religiösen Feierlichkeiten, die vielfach nach demselben Schema wie in den Herkunftsorten ablaufen.⁴⁵ Sie sind also nur partiell oder kaum mit dem schweizerischen „Netz“ verwoben.

Anders ist die Situation für die „Secondos“. Die unter diesem Neologismus zusammengefassten gesellschaftlichen Akteure stellen exemplarisch das dar, was Stuart Hall die Fähigkeit des „Übersetzens“ nennt. Sie sind zwischen den Kulturen aufgewachsen und mussten lernen, mit verschiedenen Identitäten zu leben und verschiedene kulturelle Sprachen zu sprechen. Aufgrund dieser Lebenslage bietet sich ihnen die Chance des Übersetzens an, des Brücken-Bauens zwischen zwei oder mehreren Kulturen. Diese durchwegs „hybridisierten“ Menschen tragen die Spuren besonderer Kulturen, Traditionen, Sprachen und Geschichten, durch die sie geprägt wurden, mit sich. Sie sind, kurz gesagt, das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen, so dass sie zu ein und derselben Zeit mehreren „Heimaten“ und nicht nur einer besonderen „Heimat“ angehören.

Während die ersteingewanderten Italiener, da sie nicht mehr in ihrem herkömmlichen Ambiente eingebettet waren, die Kontakte mit dem lebendigen Teil ihrer Kultur verloren haben, und oftmals nur noch von den Krümeln dieser leben, haben die „Secondos“ ihre Codes der Bedeutungsgebung aus einem Akt des Brücken-Schlagens neu generiert. Sie drücken zwar ihre Loyalität zu den von den Eltern übernommenen Traditionen aus, engagieren sich aber gleichzeitig deutlich weniger in den konkreten Praxen, die von diesen geschaffen wurden. So unterstützen sie beispielsweise eher die Fussballnationalmannschaft des Herkunftslandes ihrer Eltern, als diejenige des Landes, in dem sie leben. Sie schreiben sich somit in die sogenannte *symbolic ethnicity* ein, die in der Aufrufung des grossen kollektiven Subjekts „Nation“ insbesondere zu sportlichen Anlässen eine identitätsstiftende Rolle ausübt.⁴⁶ Gleichzeitig aber engagieren sie sich kaum innerhalb der Organisationen, die von den „Primos“ geschaffen wurden, sondern versuchen ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft durch eine berufliche Karriere zu festigen. Ein politisches Desinteresse, das seine Erklärung in dem Wunsch findet, durch den sozialen Aufstieg die endgültige Austilgung noch wahrgenommener Differenzen voranzutreiben, sich zu „normalisieren“ und den Respekt seitens der lokalen Bevölkerung zu gewinnen. Die Arbeitswelt erweist sich als das einzige Betätigungsfeld, auf dem die „Secondos“ teilnehmen und sich auch ausdrücken können, da sie auf politischer Ebene – solange sie nicht die Klippe der Einbürgerung erklommen haben – nach wie vor das Dasein eines halben Bürgers fristen.

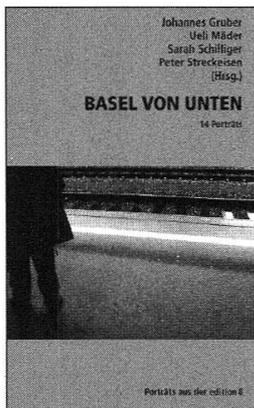
Anmerkungen

- 1 Mannheim, Karl, *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main (1929), 1995. S. 5.
- 2 Anderson, Benedict, *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London 1983.
- 3 Das Konzept der „Repräsentationsregimes“ wurde vom britischen Kulturwissenschaftler jamaikanischer Herkunft Stuart Hall geprägt. Eine umfassende Darstellung hiervon findet sich in: Hall, Stuart, *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg, 1994. Hall, Stuart, *Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, Hamburg, 2004.
- 4 Diskurse im foucaultschen Sinne sind Sprechweisen oder Gruppen von Aussagen, die durch Sprache nicht nur die Produktion von Wissen ermöglichen, sondern auch die Art und Weise präformieren, wie der Gegenstand, über den gesprochen wird – in diesem Fall „die Italiener“ –, in der Praxis repräsentiert wird. Diskurse bilden demnach das Fundament, das den Repräsentationsregimes die Festsetzung von Bedeutung in der Praxis ermöglicht. Der Diskurs umgeht somit das Thema von Wahrheit und Falschheit, schreibt sich aber in die Thematik der Macht ein. Das vom Diskurs produzierte Wissen konstituiert eine Art von Macht, die über jene waltet, über die etwas gewusst wird. Wird dieses Wissen in der Praxis ausgeübt, werden diejenigen, über die „etwas gewusst“ wird, zum Gegenstand der Unterwerfung.
- 5 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 09. Dezember 1938. In: *Bundesblatt 1938 / II*. S. 999.
- 6 Gewerkschaftskorrespondenz, 3/1961. Zitiert in: Gfrörer, Karin, *Gewerkschaftliche Fremdarbeiterpolitik in der Krise: Leitbilder und Orientierungsprobleme des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes von 1964-1978*. Unveröff. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2001. S. 39.
- 7 Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA), *Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte*. Bern 1964. S. 137.
- 8 *Ibid.* S. 139.
- 9 *Ibid.* S. 175.
- 10 *Ibid.* S. 138.
- 11 *Ibid.*
- 12 Schwarzenbach, James, *Die Überfremdung der Schweiz – wie ich sie sehe*. Zürich, 1974. S. 37-38. Vgl. auch Jürg Frischknecht et al., *Die unheimlichen Patrioten*. Zürich 1984.
- 13 *Ibid.*
- 14 „Unser Kampf gilt nicht dem Ausländer, welcher Nationalität auch immer er sein mag, sondern der Überzahl, die eine unersättliche Wirtschaft ohne Rücksicht auf die staatspolitischen Folgen in unser Land hineingerufen hat.“ James Schwarzenbach in: *Zürcher Woche*; 01.03.1968.
- 15 Schwarzenbach, James, *Die Überfremdung der Schweiz*, cit. S. 68.
- 16 *Emigrazione Italiana (EI)*, *Che cosa è e come funziona la Convenzione di Pace?*. 28.02.1969. (Presseorgan der Federazione delle Colonie Libere Italiane in Svizzera – FCLIS – welches heute unter dem Titel „Agorà“ erscheint.)
- 17 Hall, Stuart, *Rassismus und kulturelle Identität*, cit. S. 69.
- 18 Eine ausführliche Untersuchung zum Zivilverteidigungsbuch findet sich in: Engeler, Urs Paul, *Der grosse Bruder Schweiz. Die Geschichte der politischen Polizei*. Zürich 1990. Kreis, Georg (Hg.), *Staatsschutz in der Schweiz. Die Entwicklung von 1935-1990. Eine multidisziplinäre Untersuchung im Auftrage des schweizerischen Bundesrates*. Bern-Stuttgart-Wien 1993.
- 19 Jaschke, Hans Gerd, *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder*. Opladen 1994, S. 66.

- 20 Miles, Robert, Die Idee der <<Rasse>> und Theorien über Rassismus: Überlegungen zur britischen Diskussion. In: Uli Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg 1992, S. 207-215.
- 21 Schwarzenbach, James, Die Überfremdung der Schweiz cit. S. 77, 64, 62.
- 22 James Schwarzenbach in: Der Republikaner; 03.09.1971.
- 23 So betonte er bezüglich seines Eintritts in die NA und der Politik dieser Partei: „Wir hassen nicht die Fremden, aber wir lieben die Schweiz. Ich habe mich unserer Aktion erst zur Verfügung gestellt, nachdem ich mich überzeugen konnte, dass in den Aktionsverbänden und bei der Präsidentschaft keine Fremdenhasser sitzen.“ Wobei er mit Fremdenhasser Rassisten meinte. James Schwarzenbach in: Zürcher Woche; 01.03.1968.
- 24 Taguieff, Pierre-André, Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Uli Bielefeld (Hg.). Das Eigene und das Fremde, cit. S. 241.
- 25 Balibar, Etienne, Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein (Hg.), Rasse-Klasse-Nation: ambivalente Identitäten. Hamburg 1992. S. 28.
- 26 Siehe Buomberger, Thomas, Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von James Schwarzenbach bis Christoph Blocher. Zürich 2004, S. 88-89.
- 27 EI. Quali i motivi che hanno impedito una vera politica di integrazione? 20.01.1969.
- 28 EI. Congresso CGIL. L'intervento del nostro rappresentante. 03.07.1969.
- 29 EI. V° Congresso del Comitato regionale di Zurigo. 08.02.1969.
- 30 Die erste „Colonia Libera Italiana“ wurde 1925 in Genf gegründet und entstand aus dem Umfeld der sozialistischen Zeitung „L'avvenire del lavoratore“, dessen Direktor während der faschistischen Periode Iganzio Silone war. Das Adjektiv „libera“ sollte die oppositionelle Haltung der Vereinigung gegenüber Mussolinis Regime deutlich machen. Ausführlicher hierzu: Meyer Sabino, Giovanna, Un sud oltre i confini. L'emigrazione calabrese in Svizzera. Cenni storici. Testimonianze. Prospettive. Zurigo 2000, S. 13, 85.
- 31 EI. Prevista per il 7 giugno 1970 la votazione „Antistranieri“. 12.09.1969.
- 32 EI. Una grande iniziativa unitaria. Previsto per marzo-aprile il 1° convegno nazionale delle associazioni italiane in Svizzera. 23.01.1970.
- 33 Ibid.
- 34 Dieses Dokument mit dem Titel „Il documento programmatico“, das Ziele und Themen des Kongresses auflistet, findet sich als ungedruckte Quelle im Schweizerischen Sozialarchiv, Zürich unter: Ar. 40.40.8. Cartella 2.
- 35 Ibid.
- 36 Ibid.
- 37 Emigrazione. Informazioni sociali del Patronato ACLI. 05.05.1970. (offizielles Presseorgan der ACLI)
- 38 Der Corriere della Sera vom 27.04.1970 machte besorgt darauf aufmerksam, dass während des Kongresses „tendenziell die kommunistische oder sozialistische Linie“ vertreten wurde. Die NZZ vom 28.04.1970 berichtete, dass der Kongress im Allgemeinen gezeigt habe, „dass manchen Italienern der Gedanke, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gemeinsamer Verantwortung einen gangbaren Weg suchen ... fremd ist.“
- 39 Die Erdölkrise, die im Oktober 1973 von den arabischen Ländern eingeläutet wurde, bremste die wirtschaftliche Dynamik und generierte eine Rezession, die bis Ende der 70er Jahre anhielt. Zwischen August 1973 und August 1976 gingen in der Schweiz 340'000 Arbeitsplätze verloren. Zwei Drittel dieser Arbeitsplätze gingen auf Kosten der ausländischen Arbeitsbevölkerung. Etwa 250'000 ausländische Arbeitskräfte verließen daraufhin die Schweiz. Siehe Haug, Werner, „...und es kamen Menschen“. Ausländerpolitik und Fremdarbeit in der Schweiz 1914 bis 1980. Basel, 1980. S. 7ff.
- 40 Paradigmatisch für diesen erfolgten Wandel ist folgender Artikel, der am 06.05.2000 in Das Magazin des Tages – Anzeigers erschien: „In der Schweiz gibt es 1348 Pizzerias und wir essen heute mehr Mozzarella als Emmentaler, was nicht einmal mehr die Schweizer Demokraten stört. Unsere Kleider sind italienische, so wie unsere Möbel, unsere Sonnenbrillen und Schuhe und das Wort ‚Tschingg‘ ist seit geraumer Zeit verschwunden. Heute

schimpft man über die ‚Jugos‘ und noch mehr über die Albaner, und die Italiener bürgern wir sogar mit Freude ein. Kurz gesagt: die 327‘000 Italiener in der Schweiz sind unsere Parade-Ausländer.“

- 41 Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität, cit. S. 10.
- 42 Siehe beispielsweise: Viot, Marc, Vom Anderssein zur Assimilation. Merkmale zur Beurteilung der Assimilationsreife der Ausländer in der Schweiz. Bern 1968., sowie Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA), Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bern 1964.
- 43 Die ECAP ist ein Berufs-, Weiterbildungs – und Forschungsinstitut, das von der italienischen Gewerkschaft CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro) gegründet wurde und heute in der ganzen Schweiz präsent ist.
- 44 Zu Begriffsdefinition und Eingliederungsprobleme der „Secondos“ siehe: Juhasz, Anne, Secondas und Secondos in der Schweiz. Probleme und Zukunft der politischen Partizipation. In: Widerspruch Heft 51, Zürich 2006, S. 125-133.
- 45 Beispielsweise feiern die nach Laufenburg im Kanton Aargau ausgewanderten Einwohner des Städtchens Leonforte (Sizilien) ihren Schutzheiligen „San Giuseppe“ nach dem gleichen Muster, also mit Feuerwerk, Prozession und all den für diesen Tag speziellen kulinarischen Zubereitungen wie im Herkunftsort. Siehe: Meyer Sabino, Giovanna, Un sud oltre i confini cit. S. 168.
- 46 Vgl. Marchesini, Daniele., Lo sport. In: Bevilacqua, De Clementi, Franzina (Hg.). Storia dell'emigrazione italiana. Arrivi. Tomo II. Roma, Donzelli Editore 2001. S. 414. Zum Konzept der symbolic ethnicity siehe: Gans, Herbert, Symbolic Ethnicity. In: Herbert Gans (Hg.), Making sense of America. Sociological analyses and essays. Lanham, Rowman & Littlefield 1999. S. 167-202.



Basler Porträts

Johannes Gruber, Ueli Mäder, Sarah Schilliger, Peter Streckeisen (Hrsg.): **Basel von unten**. 14 Porträts, 176 Seiten, broschiert, Fr. 22.–, € 15.–, ISBN 978-3-85990-156-8

In ›Basel von unten‹ kommen 14 Frauen und Männer zu Wort: ein Asylbewerber aus Eritrea, eine verschuldete Studentin, eine alternde Putzfrau, ein Sohn kurdischer ImmigrantInnen, ein findiger Unternehmer, eine polnische Home-Care-Arbeiterin, ein chilenischer Flüchtling und Künstler, ein Heroinsüchtiger, eine entlassene Chauffeurin, ein Arbeitsloser und weitere Personen, die auf keinen Hochglanzprospekten zu finden sind, mit denen sich die Stadt farbenächtig präsentiert. Studierende und Mitarbeitende des Instituts für Soziologie führten mit allen Gespräche und verdichteten die Erzählungen zu Porträts.

edition 8 info@edition8.ch www.edition8.ch

